

Ärzte, Eltern und Lehrer streiten über Corona-Massnahmen

Die Schulen stören sich weniger an den Regelungen als an den uneinheitlichen Vorgaben

NELLY KEUSCH

Seit Ende August gehen Kinder und Jugendliche in der Schweiz wieder zur Schule. Seitdem häufen sich Berichte über Klassen, die in Quarantäne müssen, über überforderte Lehrkräfte und Schulleiter und über wütende Eltern. Immer wieder dreht sich alles um die Frage: Welche Massnahmen sollen in den Klassenzimmern gelten?

Klar ist, dass die Antwort auf diese Frage nicht allein vom Befinden der Schüler und Lehrer abhängt, sondern auch vom gesundheitlichen Risiko, dem diese ausgesetzt sind – und damit vom Verlauf der Pandemie. Somit überrascht die Forderung, die ein Verbund von Schweizer Kinderärzten in der vergangenen Woche gestellt hat: In einer Mitteilung rufen die Verbände Pädiatrie Schweiz und Kinderärzte Schweiz dazu auf, die Massnahmen an den Schulen auf ein Minimum zu begrenzen.

Die Verbände schreiben darin, Kinder würden zur «Zielscheibe belastender Massnahmen (...), die medizinisch nicht gerechtfertigt sind». So sei die Krankheitslast für Kinder kleiner als bei einer Grippe und die Wahrscheinlichkeit, am gefährlichen pädiatrischen inflammatorischen Multisystem-Syndrom (Pims) zu erkranken, gering. Es sei wahrscheinlicher, dass Kinder sich bei ihren Eltern ansteckten als in der Schule. Stattdessen führten Massentests, Maskenpflicht und Quarantäne bei den

Schülerinnen und Schülern zu hohen psychischen Belastungen und gefährdeten zudem den Schulbetrieb.

Bei einer Medienkonferenz des Bundesamts für Gesundheit bestätigte Alain Di Gallo, Direktor der psychiatrischen Klinik für Kinder und Jugendliche in Basel, diese Vermutungen: Seit September vergangenen Jahres hätten die Anfragen im Bereich der Kinder- und Jugendpsychologie stark zugenommen.

Quarantänefälle belasten

Laut Franziska Peterhans vom Verband der Lehrerinnen und Lehrer hat die Zahl der Quarantänefälle nach den Sommerferien stark zugenommen. «Zahlreiche Lehrpersonen berichteten mir, sie hätten drei Mal so viele Schüler in Quarantäne wie vor den Ferien. Bei manchen waren es sogar fünf Mal so viele Fälle.» Diese Beobachtungen decken sich mit den gemeldeten Fallzahlen des Bundesamtes für Gesundheit. Jüngst gingen die Zahlen allerdings wieder stark zurück. Sarah Knüsel, Präsidentin des Verbands für Schulleitungen in Zürich, hält Massentests deswegen vor allem nach den Ferien für sinnvoll. Sie wünscht sich allerdings, dass diese von Fachpersonal durchgeführt würden, und beklagt, dass die Tests sehr zeitintensiv seien.

Eine Zunahme an Quarantänezeiten bemerkt auch Thomas Minder. Der Präsident des Verbands der Schulleiterinnen und Schulleiter leitet selbst eine Schule

in Eschlikon (Kanton Thurgau) und sagt: «Es gab auch schon Kinder, die in kürzester Zeit dreimal hintereinander in Quarantäne mussten. Die sind dann einen ganzen Monat nicht in der Schule.» Dies sei nicht nur für die betroffenen Schüler, sondern auch für die Lehrer eine Belastung: Sie müssten ständig zwischen Online- und Präsenzunterricht wechseln.

Divergierende Forderungen

Was die Forderungen der Eltern anbelangt, gibt es, so Minder, die «gesamte Bandbreite»: von Eltern, die auf mehr Massnahmen drängen, um das Virus gänzlich einzudämmen, bis hin zu Eltern, die davon überzeugt sind, dass die Gefahr überhaupt nicht existiert.

Am Dienstag protestierten drei Elternorganisationen vor dem Bundeshaus, sie fordern Luftfilter, CO₂-Sensoren, Tests sowie eine Maskenpflicht in Schulzimmern. Andere wiederum schreiben Brandbriefe an den Lehrkräfte-Verband und beschimpfen die Verantwortlichen, weil sie die Massnahmen gutheissen. Der Schulleiter Minder sagt, er könne nicht auf einzelne Ansichten Rücksicht nehmen, sondern müsse das Wohl der ganzen Schule im Auge haben. Auch deswegen möchten alle drei Befragten an den bisherigen Massnahmen festhalten. Massentests, Quarantäne und Hygienemassnahmen würden dazu beitragen, das Infektionsgeschehen niedrig zu halten und somit Schulschliessungen zu verhindern.

Alain Di Gallo spricht sich ebenfalls für die Massnahmen in den Schulen aus. Damit schliesst er sich nicht der Sichtweise seiner Kollegen an, sondern jener der Corona-Task-Force des Bundes, in der er Mitglied ist. Diese teilt in einem Statement mit, dass die derzeitige hohe Viruszirkulation bei Kindern mit Risiken verbunden sei, weshalb das Infektionsgeschehen gebremst werden müsse.

Dennoch sind die Kinderärzte und -ärztinnen der Schweiz in einem Punkt mit der Task-Force einig: Die psychische Gesundheit der Kinder ist wichtig. Quarantänen sollen deswegen möglichst vermieden werden. Die Task-Force empfiehlt stattdessen, auf «Massnahmen mit niedriger Beeinträchtigung» zurückzugreifen, zum Beispiel Lüften und CO₂-Messgeräte in den Klassenzimmern. Das Tragen einer Maske und regelmässige Tests werden dennoch empfohlen.

Für die Schulen sind solch vage Aussagen wenig hilfreich. Sie beklagen schon seit langem grosse Unsicherheiten sowie Unterschiede zwischen den Kantonen. «Die Massnahmen ändern sich ständig, so kann sich keine Routine einspielen», sagt Thomas Minder. Sarah Knüsel spricht von einem «Flickenteppich», der durch ständige Änderungen und Ausnahmeregelungen immer komplizierter werde. Und Franziska Peterhans findet es «gar nicht hilfreich», dass die Regelungen in allen Kantonen verschieden sind. Stattdessen fordern die Verbände einheitliche Regeln sowie ein festes Stufensystem, etwa in

Form einer Ampel, das festlegt, wann welche Massnahmen greifen. Doch die Einführung eines solchen Systems ist nicht in Sicht. Stattdessen verweist der Bund weiterhin auf die Zuständigkeit der Kantone. Und die Schüler? Die freuen sich gerade auf die Herbstferien.

ANZEIGE



«Ich möchte nie aufhören, Fragen zu stellen.»

Patrick Frost
Group CEO
zum selbstbestimmten Leben

SwissLife